

Universität Leipzig
Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie
Sommersemester 2013
Seminar: Modelle und Methoden der Übersetzungswissenschaft
Dozent: Prof. Dr. Carsten Sinner
Dossier von Maria Heinig

Die Leipziger Übersetzungswissenschaftliche Schule

Inhalt

- 1 Einleitung
- 2 Grundsätzliche Fragestellungen der Leipziger Schule
 - 2.1 Begriffe der Translation
 - 2.2 Translation als zweisprachige Kommunikation
 - 2.3 Der Äquivalenzbegriff
 - 2.4 Die Rolle der Pragmatik beim Übersetzen
- 3 Kritik an der Leipziger Schule
- 4 Leistungen der Leipziger Schule
- 5 Zusammenfassung
- 6 Bibliographie

1 Einleitung

Die Übersetzungswissenschaft, die sich in den 1950er und 1960er Jahren als Teildisziplin der angewandten Sprachwissenschaft herausbildete, war am Anfang stark linguistisch geprägt, so auch die Leipziger Übersetzungswissenschaftliche Schule, kurz „Leipziger Schule“. Die in Leipzig stattfindende erste internationale wissenschaftliche Konferenz zu Grundfragen der Übersetzungswissenschaft im Jahr 1965 begründete die Leipziger Schule, die sich danach besonders intensiv mit dem Translationsvorgang sowie translatorischen Problemen beschäftigte. Die Erkenntnisse dieser Zeit fanden nicht nur während der Blütezeit der Leipziger Schule in den 60er und 70er Jahren Anerkennung, sondern wurden noch in den 80er Jahren national wie international rezipiert. Dieses Dossier versucht einen Überblick über die Grundideen der Hauptvertreter Otto Kade, Albrecht Neubert und Gert Jäger zu verschaffen, der als Einstieg in die Thematik hilfreich sein soll.

2 Grundsätzliche Fragestellungen der Leipziger Schule

Einige der in der Translationswissenschaft verwendeten Termini sind durch Otto Kade bekanntgeworden und haben zur Verwendung einer einheitlichen, innovativen Terminologie beigetragen. Kades Definitionen sind auch heute noch in der Translationswissenschaft maßgebend:

2.1 Begriffe der Translation

Sprachmittlung dient als Oberbegriff für alle Tätigkeiten von Übersetzen und Dolmetschen, wobei *Translation* als Oberbegriff für den Prozess von Übersetzen und Dolmetschen verwendet wird und für die zweisprachig vermittelte Kommunikation steht. Das *Translat* ist das Produkt (der übersetzte Text) und der *Translator* der Sprachmittler (Übersetzer/Dolmetscher). Kade definiert das Übersetzen und Dolmetschen wie folgt:

Wir verstehen daher unter *Übersetzen* die Translation eines fixierten und demzufolge permanent dargebotenen bzw. beliebig oft wiederholbaren Textes der Ausgangssprache in einen jederzeit kontrollierbaren und wiederholt korrigierbaren Text der Zielsprache. Unter *Dolmetschen* verstehen wir die Translation eines einmalig (in der Regel mündlich) dargebotenen Textes der Ausgangssprache in einen nur bedingt kontrollierbaren und infolge Zeitmangels kaum korrigierbaren Text der Zielsprache. (Kade 1968:35)

2.2 Translation als zweisprachige Kommunikation

Durch den kommunikationstheoretischen Ansatz wurden allmählich die an der Translation beteiligten Akteure (Sender, Übersetzer, Empfänger) in die Untersuchung eingebunden und der Translationsvorgang als Umkodierungsprozess verstanden.

Unter Translation verstehen wir den Prozeß (Vorgang), der mit der (akustisch-phonetischen oder optisch-graphischen) Aufnahme des AS-Textes beginnt und mit der (motorisch-phonetischen oder graphischen) Wiedergabe des ZS-Textes endet und dessen wichtigster Bestandteil der Kodierungswechsel, d.h. die Umschlüsselung eines gegebenen Textes aus dem Kode AS in den Kode ZS, bildet. (Kade 1968:33)

Kade versteht Translation als zweisprachige Kommunikation, in welcher der Translator (T) als „Zwischenglied“ zwischen einem Sender (S) und einem anderssprachigen Empfänger (E) dient. T nimmt einen Kodierungswechsel vor, da E nicht über den gleichen Kode (Sprache) wie S verfügt. Der Prozess verläuft in drei Phasen: In Phase 1 kommuniziert der Sender (S) mit dem Translator (T) als Empfänger (E) mit Hilfe eines L1-Textes. In Phase 2 führt der Translator (T) eine Umkodierung von L1 auf L2 durch. In Phase 3 kommuniziert der Translator (T) als sekundärer Sender (S') schließlich mit dem Zieltextempfänger (E').

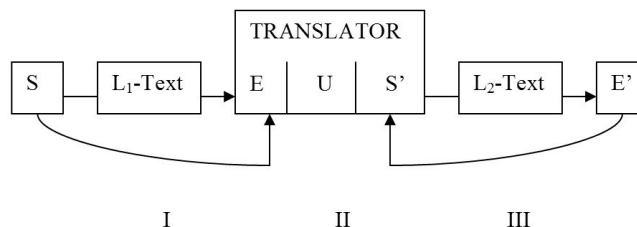


Abbildung nach Kade (1968:55)

Nach diesem Modell ist der Translator Empfänger (E) der AS-Nachricht, „Kodeumschalter“ und Sender (S') der gleichen ZS-Nachricht, die dann vom zielsprachlichen Empfänger (E') im Verstehen wieder dekodiert wird. Diese Auffassung hat die Übersetzungswissenschaft sehr stark geprägt. In diesem Modell wird jedoch von „idealen Akteuren“ ausgegangen, d.h. Sender, Translator und Empfänger werden weder durch soziale Begebenheiten noch psychophysische Gegebenheiten bestimmt. Kade merkte an, dass in der realen Kommunikationssituation „ein und derselbe Text [...] bei verschiedenen Empfängern unterschiedliche Effekte“ auslöst, „ebenso wie unterschiedlichen Texten gleiche Intentionen verschiedener Sender zugrunde liegen können“, und dass „die Intentionen eines Senders niemals völlig mit dem Effekt bei seinem Empfänger übereinstimmt“ (Kade 1968:202).

2.3 Der Äquivalenzbegriff

Die Vertreter der Leipziger Schule waren sich über die Existenz eines Äquivalenzverhältnisses zwischen AT und ZT einig. Otto Kade hat eine sehr einfache Äquivalenztypologie entwickelt, nach welcher als potenzielles Äquivalent gelten kann, was auf der Systemebene zwischen zwei Sprachen inhaltlich vergleichbar ist. Dabei können die strukturellen Elemente zweier Sprachen folgende Relationen haben:

Typ	Beschreibung	Beispiele
Totale Äquivalenz	1:1 Entsprechung auf Ausdrucksebene u. Inhaltsebene	Eigennamen: <i>Goethe-Goethe</i> geographische Bezeichnungen: <i>Deutschland-Germany</i> Zahlen: <i>vier-four</i>
Fakultative Äquivalenz	1: viele Entsprechung auf Ausdrucksebene, aber 1:1 Entsprechung auf Inhaltsebene	<i>people: Menschen, Volk, Einwohner;</i> <i>schreien: scream, shout</i>
Aproximative Äquivalenz	1:1 Entsprechung auf Ausdrucksebene, aber 1: Teilentsprechung auf Inhaltsebene	<i>turtle, tortoise: Schildkröte</i>
Null-Äquivalenz	1:0 Entsprechung auf Ausdrucksebene u. Inhaltsebene	Realia: <i>Sashimi</i>

Die Auswahl eines der potentiellen Äquivalente aus der Zahl der vorhandenen hängt nicht schlechthin vom Kontext, sondern auch von solchen Faktoren ab, wie Textgattung [...], Kommunikationssituation [...], Zweck der Übersetzung [...], Empfänger der Übersetzung (Berücksichtigung seiner Sprachgewohnheiten und seines gesellschaftlich-kulturellen Milieus) u.a. [...] Die Verschiedenartigkeit dieser Faktoren (es sind durchaus nicht nur linguistische im engeren Sinne) macht die Kompliziertheit des Problems deutlich. (Kade 1965: 93)

Der kommunikative Äquivalenzbegriff der Leipziger Schule geht davon aus, dass sich Texte durch ihren kommunikativen Wert voneinander unterscheiden. Kommunikative Äquivalenz ist dann gegeben, wenn in einem Kommunikationsprozess (Translation) der kommunikative Wert erhalten bleibt. In anderen Worten, wenn der kommunikative Wert des AT im ZT durch Umkodierung der AS in die ZS erhalten bliebe, wären sie kommunikativ äquivalent (vgl. Jäger 1975:36). Durch den Einfluss der Text- und Soziolinguistik kam es zu einer Fokusverschiebung von der Untersuchung von Äquivalenten auf der Ebene der

Sprachsysteme zur Erforschung der Erscheinungsformen der Sprache in der jeweiligen Situation. Im Rahmen der kommunikativen Äquivalenz unterscheidet Jäger die funktionelle Äquivalenz, die dann vorliegt, wenn zwei Texte in ihren „intralingualen pragmatischen Bedeutungen“, ihrer „aktuellen Gliederung“ und ihren „aktuellen signifikanten Bedeutungen“ übereinstimmen“ (vgl. Jäger 1975:107). Jägers Ansichten basieren auf den Erkenntnissen der Textlinguistik, die den Interessenschwerpunkt von der Beschreibung des Sprachsystems (*langue*) auf die Erforschung seiner konkreten Erscheinungsformen in konkreten Texten (*parole*) verlegt. Somit wird die Analyseeinheit von den einzelnen Textelementen auf den Gesamttext (sein Aufbau, seine Wirkung, sein Zweck und seine Funktion) erweitert.

2.4 Die Rolle der Pragmatik beim Übersetzen

Albert Neubert befasste sich mit dem pragmatischen Aspekt der Translation. Für Neubert war bei der Übersetzung die Herstellung der funktionellen Äquivalenz am wichtigsten. Funktionelle Äquivalenz soll dann vorliegen, „wenn mit einem Text oder Textelement in einer konkreten Kommunikationssituation und unter Berücksichtigung einer konkreten Textsorte derselbe kommunikative Effekt erzielt wird, wie er durch den Ausgangstext in der Ausgangssprache erzielt wurde/worden wäre“ (Neubert 1973, zitiert nach Prunč 2003:60). Seiner Ansicht nach sollten sich die Entscheidungen des Translators zwischen den zwei Parametern „Treue zum Original“ und „Angemessenheit der Zielsprache“ bewegen. Je nachdem, welche Funktion ein Text erfüllen soll, entscheidet sich der Translator situationsbedingt zugunsten der Treue oder zugunsten der Angemessenheit. Ausschlaggebend für die Entscheidung ist die Berücksichtigung der zielsprachlichen Textsorten. Neubert (1973:15) erklärt den Begriff der pragmatischen Adäquatheit als das, was dem pragmatischen Erwartungsmuster des ZS-Sprechers entspricht. So muss sich die Übersetzung einer bestimmten Textsorte, um effektiv zu sein, den Konventionen der ZS, sprich den sprachpragmatischen Gewohnheiten der ZS-Gemeinschaft, anpassen.

3 Kritik an der Leipziger Schule

In der Kritik standen vor allem die zu theoretisch-linguistische Ausprägung der Leipziger Schule und das von den Leipzigern entwickelte vereinfachte Modell vom Übersetzungsprozess als zweisprachig vermittelte Kommunikation. Der Fokus habe zu stark auf dem Ausgangstext (Wahrung des kommunikativen Wertes des AT) gelegen und dabei die Relevanz des Auftraggebers für das translatorische Handeln im Modell und der ablaufende Prozess während der Translation im Kopf des Translators außer Acht gelassen (vgl. Wotjak, 2006).

4 Leistungen der Leipziger Schule

Erfolge in der Geschichte der übersetzungswissenschaftlichen Disziplin, die auf die Leipziger Schule zurückgehen, umfassen die Bestimmung des Forschungsgegenstands der Disziplin, die Verwissenschaftlichung der Übersetzungswissenschaft, und die Verwendung einheitlicher, innovativer Terminologie und Methodologie trotz Heterogenität der Thematik. Die Leipziger Schule war die erste Institution Deutschlands, die dank der Verwendung des Terminus Translation zur Etablierung des neuen Namens der Translatologie bzw. Translationswissenschaft als Oberbegriff für das Übersetzen und Dolmetschen beigetragen hat (Göpferich/Engberg 2004:4). Otto Kade wurde ausdrücklich für seinen Verdienst gewürdigt, ein erstes Definitionssystem aufgestellt zu haben, das von Translation als einem dynamischen System ausgeht.

5 Zusammenfassung

Der linguistisch-orientierte Ansatz der Übersetzungswissenschaft von Jäger, Kade und Neubert behandelte in seiner Anfangsphase keine Texte, sondern Sprachsysteme und deren Strukturen. Übersetzen wird unabhängig vom spezifischen Text, dem Adressaten und der vorgegebenen außersprachlichen Situation rein linguistisch als satzsemantische Operation beschrieben, die Inhaltsinvarianz fordert. Im Rahmen der Äquivalenztheorie wurden die Sprachsysteme nach Äquivalenten durchsucht und einander gegenübergestellt, um anschließend daraus Informationen für geeignete Verfahren zur Überwindung von Strukturunterschieden zwischen den Einzelsprachen und zur Wahrung der Invarianz zwischen AS- und ZS-Elementen gewinnen zu können. Die Hauptvertreter gingen von Sinn- und Funktionsgleichheit des Ausgangs- und des Zieltextes und folglich von einem statischen Textbegriff aus. Durch die Darstellung der Translation als Umkodierungsprozess ging man außerdem von einer Systematisierbarkeit der Übersetzungsverfahren aus. Diese Annahmen erwiesen sich bald als zu eng und durch den kommunikationstheoretischen Ansatz wurden allmählich die Akteure (Sender, Übersetzer, Empfänger) mit in den Untersuchungsgegenstand aufgenommen. Mit der Annahme, dass der AT und ZT die gleiche Funktion haben, wurde der Gesamttext schließlich als relevante Einheit betrachtet. Neben den hier kurz angesprochenen translationslinguistischen Ansätzen der frühen Leipziger Schule finden sich noch weitere Ergebnisse und Forschungsansätze in den späteren Jahren die zur Entwicklung der Translationswissenschaft entscheidende Beiträge leisteten.

6 Bibliographie

- Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (2009): „Zur Übersetzungswissenschaft im deutschsprachigen Raum – Grundlegende Fragestellungen zur Leipziger Schule“. http://www.epe.ee/download/euni_repository/file/535/KirjalikuTA.zip/Kap4_LinguistischeAns/index.html. (25.5.2013).
- Göpferich, Susanne / Engberg, Jan (Hrsg.) (2004): *Qualität fachsprachlicher Kommunikation*. Tübingen: Narr.
- Jäger, Gert (1975): *Translation und Translationslinguistik*. Halle: VEB Niemeyer.
- Kade, Otto (1968): *Zufall und Gesetzmäßigkeiten in der Übersetzung*. Leipzig: VEB Enzyklopädie.
- Neubert, Albrecht (1973): „Invarianz und Pragmatik“. In: *Neue Beiträge zu Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Frankfurt/M.: Athenäum. 13-26.
- Prunč, Erich (2003): *Einführung in die Translationswissenschaft*. Band 1. Orientierungsrahmen. Graz: Institut für Translationswissenschaft.
- Wotjak, Gerd (2002): „Die Leipziger Übersetzungswissenschaftliche Schule – Anmerkungen eines Zeitzeugen“. <http://www.uni-leipzig.de/~ialt/cms/uploads/leipzigerschule.pdf>. (25.05.2013).